Gedichte

Gedichte

von

J. C. Heer

Stuttgart und Berlin 1913
J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger

Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart

Inhaltsverzeichnis

Seite

Gedichte

Seerosen

Seerosen leuchten und flimmern,
Sie steigen über das Moor
In bleichen, zitternden Schimmern
Aus dunklen Wassern hervor.
Sie wachsen, steigen und tauchen
Aus unerforschlichem Grund,
Gestorbene Seelen hauchen
Aus ihrem blühenden Mund.

Du schwebst, o heilige Rose,
Lichtdurstig auf schwankendem Ried,
Wie auf der Seele das lose,
Das sonnenduftige Lied.
Doch keine Lippe mag künden,
Wie tief verwurzelt Ihr seid
In schwarzen, nächtlichen Gründen,
In unergründlichem Leid!

In jedem Menschen ...

In jedem Menschen lebt ein Dichter,
In jeder Seele fluten Quellen,
Die sich im Schein geheimer Lichter
Dem Auge wunderbar erhellen;
Und was der klare Tag verlacht,
Das hat Gewalt um Mitternacht.

Der Mond geht still, die Winde weinen.
Da naht der Zug verlorner Stunden,
Die Sterne deiner Seele scheinen
Auf altes Glück und alte Wunden;
Und was du selbst nicht mehr gewußt,
Wird klingend Spiel in deiner Brust.

Wie damals in den Knabentagen
Erlebst du mit erhellten Sinnen
Ein jauchzend Glück, ein wild Entsagen,
Und deine Nachtgedanken spinnen
So Lust wie Leid in holden Schein
Des fernen Jugendtags hinein.

Du denkst ans Leben, denkst ans Sterben,
Du suchst in träumendem Genügen
Aus alter Stunden Schutt und Scherben
Ein sonnig Bild um dich zu fügen,
Und wie der Kranz gewunden ist —
Da spürst du, daß du Dichter bist!

Junge Liebe

Wenn meine Seele einsam dämmert,
Wenn sie nicht schläft, doch auch nicht wacht,
Die Stirne, drin der Tag gehämmert,
Sich kühlt im Traum der linden Nacht,
Dann tauchen aus der fernsten Ferne
Vor mir zwei dunkle Augen auf,
Zwei herrlich helle Himmelssterne.
Mein ganzes Innres ruht darauf,
Ruht auf den Augen, die voll Schweigen
Und doch voll innerstem Verstehn
Aus unbegreiflich schönem Reigen
Ins Zwielicht meines Herzens spähn.
Sie wollen still die Falten lesen,
Worauf mein urgeheimstes Gut,
Auf dunkelm Blatt mein tiefstes Wesen
In sonnenhaften Zügen ruht.
Ich spüre, wie die Augen leuchten,
Ihr Strahl in froher Hoffnung flammt,
Wenn mir im Blick, im andachtsfeuchten,
Ein Funke glüht, der Gott entstammt.
Doch spür' ich tiefer noch ihr Trauern,
Wenn Leiden, das ich selbst gewollt,
In blitzdurchzuckten Wetterschauern
Durch meiner Seele Abgrund rollt.
So geht die Nacht. In Licht gebadet
Trink' ich der Augen süßen Schein,
Vom Strahl des Doppelsterns begnadet,

Bin ich so stark, so gut, so rein!
Dann fahr' ich auf! Die Inseln schwimmen
Des ersten Rots im Morgenkreis,
Die Welt erschallt von rauhen Stimmen,
Das Tagwerk geht im Sorgengleis.
Ich aber taumle heimwehtrunken,
Das Herz so warm, das Herz so arm,
Die Sterne suchend, die versunken,
Ein Träumer in dem Menschenschwarm!

Ein Grab

Durch des Kirchhofs Rosengärten
Schritt ich in der Morgenfrühe,
Mit geschloss'nen, taubeschwerten
Kelchen stand das Grabgeblühe,
Und in tropfenden Girlanden,
Übernächtig, tränensatt,
Wie ein Lieben unverstanden,
Bebten Ros' und Efeublatt.

Freudig Knospen, müdes Welken
Spannen sich um Kreuz und Nummer,
Taunaß spielten rote Nelken
Über deiner Mutter Schlummer,
Und der holde Blumenreigen
Flüsterte von jenem Gram,
Der im Frieden und im Schweigen
Dieses Blühns zur Ruhe kam.

Angedenken herber Güte
Ging mir durch die tiefen Sinne,
Deiner eignen Jugendblüte
Ward ich wieder selig inne.
Aus den roten Blumenkehlen
Lächelte der Mutter Huld,
Schluchzte unsrer jungen Seelen
Unentwirrte Lebensschuld.

Weißt du noch, wie dieser Toten
Treue Hand uns warm empfing,
Wenn vom Wald, vom abendroten,
Unsre Liebe heimwärts ging? —
Wie wir ihr das Stübchen säumten
Mit der Rosen frischer Pracht
Und von hohen Tagen träumten,
Schwärmend in der Sommernacht? —

Weißt du noch, wie warm ihr Auge
Auf dem jungen Glücke ruhte,
Ehe meines Spottes Lauge
Es versehrt im Übermute,
Ehe dir vom blassen Munde
Scharf das Trotzwort „Scheiden“ kam
Und das Glück in dunkler Stunde
Von uns beiden Abschied nahm?

„Ihr verirrten jungen Toren!“
Schrie die Mutterseele heiß.
„Kinder, die den Weg verloren!
Ach, es kommt der Tag — ich weiß —
Kommen schwarze Schmerzensnächte,
Da ihr dieser Stunde flucht
Und euch durch das Dorngeflechte
Wilder Träume weinend sucht!“ —

Und wir schieden. Unsre Namen
Riefen wir uns in der Nacht,

Heimwehwunde Träume kamen,
In der Brust die Wetterschlacht.
Im Erflammen ihrer Ruten
Ließen wir den Jugendmai,
Unsre Liebe stumm verbluten —
Endlich war der Kampf vorbei!

Doch am blühnden Kirchhofhage,
Bei des Taues Tränenlauf
Steigen jene Liebestage
Wieder lächelnd vor mir auf.
Angedenken herber Güte
Geht mir durch die tiefen Sinne,
Deiner holden Jugendblüte
Bin ich wieder selig inne!

Sommernacht

Duftschwül ist die Sommernacht,
Goldne Sterne wallen,
Meine Seele hat mit Macht
Heimweh überfallen.
Leis ist mir, als kämest du
Durch den Blütenregen,
Mir dein Haupt in heitrer Ruh
An die Brust zu legen!

Einmal deiner Augen Schein
Möchte ich noch trinken,
Ehe Nebel weiß und fein
Vor die Seele sinken,
Einmal an die junge Brust
Möchte ich mich schmiegen,
Eh' die Tage reiner Lust
In den Sand versiegen.

Einmal nur — dann mag der Tod
Leis mich überschatten,
Vor dem Blick das Abendrot
In die Nacht ermatten,
Deine Augen seh' ich doch
Licht wie Sterne prangen,
Wenn sie nachts am Himmel hoch
Leuchtend aufgegangen.

Doch du wirst herzinniglich
Nie zu mir dich neigen,
Unserer Liebe Stern verblich
In ein Meer von Schweigen.
Niemals! — Ewig abgetrennt
Muß ich einsam wallen —
Heimweh, das wie Feuer brennt,
Hat mich überfallen.

Liederheimat

Mein Lied irrt wie die Heckenros',
Verweht in frischen Winden,
Es wandert arm und heimatlos
Und kann nicht Ruhe finden! —
O doch! — Ich weiß, ein Auge ruht
In sinnendem Verweilen,
Ein liebes Auge treu und gut,
Auf jeder meiner Zeilen —
Fern, fern horchst du dem Ton im Wind,
Weltabgewandtes Träumerkind!

Zwar hab' ich meine Heimat nicht
An deiner Brust gefunden,
Doch lebt in deiner Augen Licht
Mein Lied die schönsten Stunden.
Du senkst in seine dunkle Flut
Des Herzens Trauerweiden,
Wie sanft am Strand die Welle ruht,
Ruht bei dir Glück und Leiden.
Und Heimat hat der Ton im Wind —
Ich grüße dich, mein Träumerkind!

Das Boot

Es schwillt der See zum Strand hinan,
Im Schilfe lehnt ein morscher Kahn.

Der Welle Spiel, der Sonne Spott
Wird dieses Schiff nie wieder flott.

Was trug es wohl an Menschengut,
An Schicksal durch das Blau der Flut?

„Ricordo“ steht am Kiel verblaßt —
Du morsches Boot: ich war dein Gast.

In meinem Arm eng angeschmiegt
Ein Kind, das zag die Scheu besiegt.

Sie trug der Rose junge Lust,
Die bebte mit der jungen Brust.

In Rosen überm Kahne schwamm
Der Vollmond auf dem Wolkenkamm.

In Leidenschaften rollte schwer
Der See die linde Nacht einher.

Mir sott das heiße junge Blut,
Im Herzen sott der Übermut.

Ein Schrei! — Das Zweiglein ist zerdrückt.
Leis schluchzt das Kind in sich gebückt.

Sie weinte heiß. — Der Mond verschwand,
Nachtschatten deckten Flut und Land.

Wir schieden still. Wie junges Weh
Aufseufzend lag der dunkle See.

Wo ist das Kind, die frische Ros'?
Sie wählte sich ein Wanderlos!

Es schwillt der See zum Strand hinan,
Im Schilfe lehnt der morsche Kahn.

Der Welle Spiel, der Sonne Spott
Wirst du, mein Schiff, nie wieder flott.

Der Dichter

Kein Pfarrer, der im Solde predigt,
Kein Anwalt oder Herr im Rat,
Ein Spielmann, jeder Pflicht entledigt,
Streust du der Lieder frische Saat.
Und ob ein Wicht an deinen Wegen
Mit Steinen gröblich nach dir warf,
Dein Buch ist doch ein Lebenssegen,
Wenn es im Volke wandern darf.

Stillgläubig ruhn auf ihm die Augen.
Was sie aus seinem Wertgehalt
Andächtig in die Seele saugen,
Das hat im Lebensspiel Gewalt.
So wie dir selbst die Saiten klingen,
So hallt dein Buch im Volke nach,
Es ist der Weg zum Frohgelingen
Und ist der Weg zu Schuld und Schmach.

Ich sah sie wohl, die jung verloren,
Von einem Frevelbuch verführt,
Im Dunkeln darben hinter Toren,
An die kein goldner Lichtstrahl rührt.
Verflucht die Hand, die scheue, fehle,
Die so verworfne Werke schuf!
Doch spricht aus dir die reine Seele,
So hast du göttlichen Beruf.

Die Jugend schöpft aus deiner Quelle,
Sie schlürft und trinkt, sie hofft und glaubt,
Getröstet hebt an deiner Welle
Ein Trauernder das müde Haupt.
Ja selbst ein hartes Herz wird milder,
Wenn es dem Schicksalsklingen lauscht,
Das mit dem Zug der Menschenbilder
Geheimnisvoll dein Buch durchrauscht.

Ein Werk aus rotem Herzblut, Dichter,
Gezeugt in Leid, gezeugt in Licht!
Und um die Nörgler und die Richter
Ob deinem Buche scher dich nicht! —
Sing aus dem Frieden deiner Nächte
Dem Volk ein hohes Lebenslied,
Du Spielmann aller Herzensmächte,
Des Schicksals freigeborner Schmied!

Woher?

Woher die junge Frohgestalt,
Die liebeswarm dein Buch durchwallt? —
Was fragst du mich? — Ich weiß es kaum,
War sie Begegnis oder Traum:
Aus meiner Jugend Feld und Flur
Schon längst verwehte Mädchenspur,
Vom Wanderweg ein später Dank
Für einen Kuß im Weingerank,
Aus Feld und Wald, aus Berg und Tal
Ein menschgewordner Sonnenstrahl,
Ein Sehnsuchtslied aus eigner Brust,
Ein Herzensschrei nach Lieb' und Lust? —
Ich weiß es kaum, doch wenn der Tag
Ein lieblich Bild gestalten mag,
Bin ich der Mutter eingedenk.
Es ist von ihr ein Lenzgeschenk:
Aus ihrer Augen warmem Schein
Ging mir ein hold Erkennen ein,
Was für geheime Liebesmacht
Im Frauenherzen weint und lacht.

Einsamkeit

Ein schönes Schloß ist Einsamkeit
Mit abendroten Warten,
Die Wälder rauschen weit und breit,
Am Tore spinnt die graue Zeit,
Das Schweigen steht im Garten.

Der Quell, der von den Felsen schäumt,
Erschläft in grünen Hainen,
An dunklen Wassern schilfumsäumt
Lehnt eine holde Frau verträumt
An weißen Inschriftsteinen.

O laß mich in dein stilles Reich,
Ich will dich, Hohe, grüßen,
Es blutet mir die Stirne bleich,
Die Brust von manchem Stoß und Streich —
Ich sinke dir zu Füßen.

Ich mag nicht in die Welt zurück,
Nicht hoffen und nicht warten,
Was soll der Traum von Lust und Glück?
Vom Herzen fiel er Stück um Stück —
Ich will in deinen Garten!

Meine Klause

Ich liebe dich, mein liebes Zimmer,
Du kleines, friedliches Asyl,
In das noch stets ein Sonnenschimmer
Verträumter Schöpferfreude fiel.

Ich bin am Markte lang' gewandelt,
Ich traute gut und menschenwarm,
Ich ward verschachert und verhandelt
Und schlich mich heim unendlich arm.

Nun hab' ich dich als letzte Planke,
Asyl, in dem ein Frühling treibt
Und mir noch stets ein Frohgedanke
Als Samenkorn der Freude bleibt.

Es geht ein selig Schönheitsahnen
Durch deine stille Nacht dahin,
Und jedes Blühn ist mir ein Mahnen,
Daß ich noch nicht verloren bin.

Im Sand

Mir war der Fluß bei Steg und Mühle
Der schönste Knabenaufenthalt.
In seiner Sonne, seiner Kühle
Gab ich den Träumen Wortgestalt.
Was mir an Liebe und an Gram
Ins junge Herz geklungen kam,
Schrieb ich mit ungelenker Hand
Reimselig in den weißen Sand.

Das Leben schritt, die Jahre trieben,
Ich nannte gute Freunde mein,
Ich war im Zürnen und im Lieben
An keinem meiner Tage klein.
Und doch — und doch — Wo blieben Kuß,
Der Stunde Schmerz und Überfluß? —
Wie Schriftzug einer Knabenhand
Zerrinnt das Spiel in Flut und Sand!

Frühling

Die Primel hebt das Köpfchen,
Der Wald steht licht und hell,
In Perlen und in Tröpfchen
Spielt der erlöste Quell.

Die leisen Wünsche steigen
Aus alter Haft und Gruft,
Sie zittern durch das Schweigen
Der seidenblauen Luft.

Was wollt ihr, Schmetterlinge,
Die schon der Tag begräbt,
Da ihr mit goldner Schwinge
Ins zarte Licht gebebt?

Ich grüß' euch, liebe Falter,
Aus fernem Jugendtag —
Schon schielt und schaut das Alter
Wunschlos durch Wald und Hag!

Mein Garten

Mein Garten ist ein Liederbuch,
Die Rosen und Reseden
Verstreuen weichen Wohlgeruch,
Im Wind die Bäume reden;
Sie flüstern Märchen mancherlei,
Aus meines Lebens Gängen,
Wie oft ich Tor gewesen sei
Im Säumen und im Drängen.

Doch ob ich oft das Glück verschlief
In Lenz- und Sommerwinden,
Umsonst die Füße blutig lief,
Mich an ein Ziel zu finden —
Ich traure nicht. Was kam und schied,
Verzichten und Erwarten,
Geht wie ein fernes, altes Lied
Traumhaft durch meinen Garten.

Im Sonnenrot

Als Knabe staunt' ich oft ins Sonnenrot,
Wenn es der Heimat Scheidegruß entbot,
In mildem Glanz vom ersten Sterngespann
Der Friedensschein zur müden Erde rann.
In stiller Kinderseele ward es licht:
Mich grüßte sinnend Gottes Angesicht!

Als Jüngling staunt' ich oft ins Sonnenrot,
Im Herzen war das erste Glück erloht.
Traumlächelnd wallte durch den goldnen Schild
Im Strahlenkranz ein reines Mädchenbild.
Es neigte sich zum Gruß und winkte mir:
Die junge Liebe ging durchs Sternrevier!

Als Mann noch staunt' ich oft ins Sonnenrot,
Aufatmend aus des Tages Pflichtgebot.
Hab' ich mein Werk zu gutem Ziel gebracht?
In dunklen Gründen wartet schon die Nacht.
Ein Schemen wandelt durch das Sonnenrot —
Ich kenne dich! Du winkst: du bist — der Tod!

Maiglöckchen

Maililien voll Frühlingsschweigen
Erblühen zwischen Baum und Strauch,
Es wogt der weiße Blumenreigen
In Morgenwind und Sonnenhauch.
Ein lichtumspielter Elfentanz
Erbebt die Pracht in feinstem Glanz.
O Märchentraum in Busch und Hain,
Ich muß mit dir herzfröhlich sein!

Da schielt durch heil'ge Waldesfrühe
Die alte Suse Blumenleid.
Weh dir, mein holdes Maigeblühe!
In schlechten Schuhn und derbem Kleid
Schleicht sie sich in den Zauberring.
Sie denkt an Markt und Silberling,
Sie rauft sich ihren Tragkorb satt.
Nun stirbt der Traum im Staub der Stadt.

Im Staub der Stadt! — Bemalte Stirnen
Umwinden sich mit seiner Pracht.
Doch seltsam! Eine von den Dirnen
Schluchzt vor den Blumen in die Nacht.
Es fliegt ein Strahl von Waldesglück
In ein verirrtes Kind zurück. —
Um dieser willen mag's geschehn,
Daß sie so schmachvoll sterben gehn!

Waldbrunnen

Singt am Berg ein alter Bronnen.
Aus des Waldes Blätternacht
Leuchtet um ihn hingesponnen
Wilder Rosen blühnde Pracht,
Und ein Spruch blustüberschneit
Preist des Wanderns Herrlichkeit.

Doch der Bursche stieg zu Tale!
Um die Quelle, wo der Krieg
Froh zum Trunk aus frischer Schale
Von den müden Pferden stieg
Und der Handel fluchend fuhr,
Kriecht der Wald auf Weg und Spur.

Ob der Pfad ihn treulos meide,
Liederfreudig singt der Born,
Über ihn lehnt sich die Weide,
Blütenweiß der Rosendorn,
Und der Tannen Wipfelruh
Hört dem Rauschen selig zu.

Knabe noch mit braunen Wangen,
Hielt ich dort der Träume Hut. —
Herz, wozu den Tag erbangen,
Da dein Weg verwachsen ruht?
Wenn im Wald das Schweigen lauscht,
Bleibe Quell, der freudig rauscht!

Im Flachsfeld

Das Feld hat früh den Tau getrunken,
Der Himmel ist darauf gesunken.
Es blüht der Flachs! Sein Blau steht weit
Und lacht in stiller Innigkeit,
Und sonntagsfreudig durch die Auen
Ergehen sich des Dorfes Frauen.

Das Mädchen träumt in hellen Sinnen:
Von Flachs will es den Brautschatz spinnen,
Im Ehrenschrank der weiße Lein
Soll ihre Herzensfreude sein. —
Wann wird der Liebste wiederkehren?
Und hoffentlich in treuen Ehren!

Dem Weib erblühn die braunen Wangen:
Erwartung ist ihr aufgegangen.
Die junge Brust schwillt knospenhaft
Und wonnehell die Mutterkraft —
„Dir blüht das Feld, dir lacht die Gabe!
Willkommen kleiner Held — mein Knabe!"

Die Greisin will durchs Flachsfeld wanken.
Da steht sie still in Traumgedanken:
Von diesem Flachs ein letztes Hemd,
Und alle Sorgen werden fremd.
Aus diesem Feld ein Totenkissen!
Sie stirbt mit ruhigem Gewissen.

Es blüht der Flachs! Für Knab' und Mädchen
Für Mann und Weib spinnt sich ein Fädchen,
Ein noch verborgnes Lebensstück,
Ein Fädchen Leid, ein Fädchen Glück,
Und aus der sommerwarmen Erden
Erblühen beide — Tod und Werden!

Jungwald

Wo sonst die ernsten Hochwaldstannen
Die Rätsel Zeit und Ewigkeit
In stummen Feiern übersannen,
Wächst junges Volk im Waldgebreit.
Und wenn der Weih vom Himmel ruft,
So träumt der Tann im Sonnenduft.
Was sinnt und hofft der junge Schlag?
Er sehnt sich still nach Hochwaldstag!

Erzählt ihr Sagen und Geschichten,
So horcht ein Knabe hell empor,
Er lebt in freudigen Gesichten,
Das Lied klingt fort in seinem Ohr.
Im Sonnendrange schwillt das Blut,
Dem Starken ist das Leben gut.
Und seltsam! — Über Tag und Jahr
Wird Knabentraum im Manne wahr!

Die Totenwacht

Großmutter auf der Totenbahre!
Vorbei des Segens reiches Spiel,
Das sorgenhart fast achtzig Jahre
In Leid und Lust der Alten fiel!
Fromm hält im Traum der langen Nacht
Das Enkelkind die Totenwacht.

Da kommt der Nachbar Hans geschlichen,
Er bittet: „Laß mich zu dir ein!
Denn lebte, die nun sanft verblichen,
Sie würde nicht dagegen sein.“
Die Kammer wird ihm aufgemacht,
Das Paar hält sittig Totenwacht.

Das Käuzchen schreit, die Wanduhr tickt,
Der Mond geht schweigend übers Land,
Und als er in die Kammer blickt:
Ein Flüsterwort — ein Druck der Hand —
Ein Kuß — und heiß im Traum der Nacht
Hält junge Liebe Totenwacht.

Vorbei des Lebens Drang und Nöte.
Großmutter schlummert tief und gut,
Und um sie spielt wie Morgenröte
Der jungen Liebe Schicksalsglut.
Es ist aus dunkler Winternacht
Dem Land ein Frühlingstag erwacht!

Die Namenbuche

In meiner Heimat kühlen Forsten
Steht an des Waldes höchstem Saum
Vom Sturm zerfetzt, vom Blitz geborsten
Ein wetterharter Buchenbaum;
Umwehrt von alten Krüppeltannen
Schirmt sie die heil'ge Feuerwacht,
Auf der das Volk der Alemannen
Den Stoß zum Römersturm entfacht.
Was je die Heimat stritt und litt,
Das sang die Buche freudig mit.

Die Wandrer, die des Pfades kamen,
Im Schatten sich erfrischt die Kraft,
Sie haben rastend ihre Namen
Getieft in ihren Silberschaft;
So Wanderlust wie bittres Scheiden
Gab sich dem Baum in Zeichen kund,
Und Liebestreu wie Liebesleiden
In eines Herzens engem Rund.
Kühn hat die Namen dichtgedrängt
Der Buche stolzer Wuchs zersprengt.

O käme jetzt das Volk gefahren,
Das ihr die Schicksalsrunen schlug,
Das würde von viel hundert Jahren
Ein seltsam schöner Wanderzug!
Voran ein Held, ein junger, schritte

Heimkehrend aus dem Murtenkrieg;
Mit seiner Streitaxt scharfem Schnitte
Schrieb er das stolze Zeichen: „Sieg“,
Daß es im Wald erdröhnend scholl,
Der Baum in hellen Tränen quoll.

Es käm' ein fahrender Scholare,
Der sang ihm ein lateinisch Lied,
Bevor er in die morgenklare,
Vom Lenz durchsonnte Bergwelt schied.
Ein Pilger käm' aus blauer Ferne
In langem, härenem Gewand:
Wo strahlen deines Glaubens Sterne?
Wo grüßt dir das ersehnte Land?
Er lehnt sich gramvoll an den Baum.
Jetzt lächelt er. — Ein Jugendtraum!

„Frei ist der Wald und frei die Welle!“
Es grüßt ein ernster Bauersmann,
Der still mit Brief und Bibelstelle
Im Volk die Herrenfehde spann. —
Die Hexe lacht: „Hier Chronikblätter!
Hat vor dem Holzstoß mir gegraut,
Als ich die wilden Hagelwetter,
Die Hungersnot und Pest gebraut?“ —
Du sangst, die Flammen um den Leib!
Wer lieh dir Kraft, du Rätselweib? —

Doch sieh! Da nahen neue Züge!
Es haben Schalk und Übermut,

Verzicht und hohe Hoffnungsflüge
Am Namenbaum sich ausgeruht.
Still lächelnd sahen seine Lichter
In das Geheimnis erster Lieb',
Als unter ihm ein junger Dichter
Der Sehnsucht Stammelstrophen schrieb.
Hell zieht das Liederspiel vorbei. —
Ist's nicht mein eigner Herzensmai?

Des Volkes Mai! — Die Mädchentugend
Augt blustgeschmückt aus grünem Tann,
Die liederfrohe Burschenjugend
Durchzieht der Heimat blühnden Bann,
So einst — so jetzt — und immer wieder
Vom Grate lauscht der Buchenbaum
Den Wald hinauf, den Wald hernieder
Auf meiner Heimat Maientraum,
Und in den leichten Blättern summt,
Was sacht im Wald an Lied verstummt.

Ich aber preise still die Alten,
Daß sie den Baum für uns geschont,
Den Baum, der ihrem Tun und Walten
Als ernster Zeuge beigewohnt,
Der aus verborgnem Wurzelgrunde,
Urbild der starken Heimatkraft,
In Stamm und blitzgeborstne Runde
Noch immer treibt den frischen Saft
Und über froher Enkel Welt
Die Frühlingshut der Heimat hält!

Der Schuß

Der Wolken Silberschiffe schwimmen
Hoch über mir im blauen Grund,
Des Waldes süße Flüsterstimmen,
Der Schmetterling am Blumenmund,
Der Wind im Halm, der klare Bach
Sind traumhaft tönend um mich wach.

Des Lebens feine Geister singen
Mich in ein wonnig Märchen ein.
Ich höre meine Seele klingen,
Mir ist im Duft und Sonnenschein,
Als ob ich schon vor tausend Jahr
Der Gast des grünen Waldes war.

Mir ist in seinem Blühn und Weben,
Als sei mir jeder Baum verwandt,
Als hätt' ich schon in manchem Leben
Den Wind, den Bach, den Berg gekannt
Und daß ich an urfernem Tag
Hier wieder einmal rasten mag.

Da fällt ein Schuß! — Wo bleibt das Klingen?
Der Tagdieb schleicht nach Vogelbrut.
Ein Weih stürzt mit gebrochnen Schwingen
Aus blauer Luft. Er zuckt im Blut! —
Die Welt geht einen rohen Gang.
Was soll in dir der feine Klang?

Märchen

Es sitzt ein Weib am Ackerpfade,
Sie reicht dem Wurm die junge Brust;
Da rauscht es leis durch Korn und Rade,
Ein Zwerg kniet vor der Mutterlust.

„Du holde Magd! Im Schloß der Berge
Verschmachten muß der Königssohn.
Die Mutter starb. Der Herr der Zwerge
Lehnt weinend an den goldnen Thron.

Schenk deinen Born der Königswaise,
Hüll sie mit deinem Goldhaar ein,
Und kehrst du in die Blumenkreise,
So soll dein Kind hier König sein!"

Er spricht's. Da blitzt die goldne Zierde,
Die Krone strahlt im blühnden Mohn.
Es wankt das Weib in Glücksbegierde:
„So führe mich zum Königssohn!"

Das Zwerglein kichert. — Lieblich sorgend,
Nach ihrem Kind in Sehnsucht zag,
Erhofft sie, Lieb' und Goldhaar borgend,
Am Wiegenrand den jungen Tag.

Wann steigst du, Sonne, sinkt ihr, Sterne? —
Ihr flackerndes Gedenken irrt
Hinüber in die lichte Ferne,
In deren Schein die Krone flirrt.

Im wehen Kampf um das Geschmeide
Ward ihr das lange Jahr zum Tag. —
Nun schwankt sie wieder durch die Heide:
„Wo lachst du, holdes Kind, im Hag?“

Sie kniet im roten Mohngewimmel,
Sie hält in stummer Mittagsglut
Ein kleines Totenhaupt zum Himmel,
Darauf ein goldnes Krönlein ruht.

Des Vaters Brunnen

In Wunden lag zu Mailand
Der Berge starker Sohn,
Und Sakrament und Heiland
Bot ihm der Priester schon.
An seines Lagers Lehne
Saß stumm der Fahrtgenoß,
Dem jäh die Scheideträne
Ins Aug', ins blaue, schoß.
Da flüsterte der Knabe
Mit fieberheißem Mund:
„Ich wüßte Gottesgabe,
Wovon ich würd' gesund.
Am Bergrand zwischen Kieseln
Rinnt meines Vaters Quell.
Mir ist, ich hör' sein Rieseln,
Das rauscht wie Silber hell.
Ich möcht' mit starkem Munde
Jetzt stoßen in das Horn:
Bringt mir aus kühlem Grunde
Der Heimat frischen Born!"
Da fuhr aus seinen Tränen
Empor der Fahrtgenoß:
„Nun, Renner, streck die Sehnen!
Hipp happ, hipp happ, mein Roß!
Ins Bergland gilt's zu reiten
Hellauf bei Nacht und Tag,
Daß ich dem Freund erstreiten

Das junge Leben mag!“ —
Ein Traum von Jugendbronnen
Hielt um den Wunden Wacht.
Bang war der Tag zerronnen,
Der Tod bereit zur Schlacht.
Und jäh zum letzten Kampfe
Erbäumte sich der Held —
Hipp happ! Ein Roßgestampfe
Erklang vom offnen Feld:
„Herzbruder, nun gesunde,
Trink, lieber Fahrtgesell!
Aus deines Vaters Grunde
Bring' ich dir guten Quell!“
Da riß die volle Schale
Der Kämpfende zu Mund,
Er leert' in einem Male
Das Zinn bis auf den Grund,
Und selig sank dem Kranken
Das müde Haupt zurück,
In Augen und Gedanken
Lag eitel Heimatglück! — —
Durchs Bergland trabten beide,
So Knabe wie Gesell,
Und hinter hoher Scheide
Da liegt die Heimat hell!
Der Knabe steigt vom Pferde,
Er jubelt in sein Horn:
„Gott grüß dich, Vatererde,
Du guter Jugendborn!“

Stromfahrt

Leis sang der Strom! — In wirren Zungen
Erhallten sanft die Klänge wider,
Die ihm das Hochland vorgesungen,
Der Quellen weiche Wiegenlieder.
Hellrauschend glitt des Schiffes Kiel
Durch das Gesumm und Wellenspiel,
Und weithin über niederm Strand
Lag sommerheiß das Heideland.

Da schwankte zwischen grünen Auen
Ein schwimmend Haus in Stromeskühle:
Schier festlich war es anzuschauen,
Das Räderschiff, die Bauernmühle,
Die, mit der Windeln Zier beflaggt,
Die blauen Wasser überragt'
Und mit dem Wind, der bergwärts blies,
Die weißen Wimpel wehen ließ.

Ein junges Weib, entblößt die Büste,
Saß lächelnd in dem Sonnenweben,
Die schimmernd weißen Mutterbrüste
Dem Säugling wonnig hingegeben.
Anschwellend mit dem Stromgesang
Ihr Lied aufs Boot herüberdrang.
Noch hört' das Lied ich weithin, weit
Der süßen Mutterseligkeit.

Kaum hört' ich's, wie die Damen schalten
Ob solchen ländlich freien Sitten, —

Mir, wie wir durch die Heide wallten,
Mir kam ein liebes Bild geglitten:
Mein Heimweh war nach der erloht,
Die meinem Kind die Labung bot.
Ins Tiefland ging des Schiffes Zug,
Ins Hochland meiner Seele Flug!

Der Römerturm

Es steht ein grauer Turm am Strand,
Der Efeu klettert an der Wand,
Auf schroffem Felsen ruht der Fuß.
Da schäumt der Strom zum Wandergruß,
Da singt er von der alten Stadt,
Die sich in ihm gespiegelt hat. —

Der Römer wacht an seiner Flut,
Sein Auge blitzt in Frühlingsmut.
Wie toll das Schauspiel gestern war!
Man richtete das Christenpaar.
Er las die Häupter aus dem Sand
Und trug die blassen in der Hand.
Am Bühl hob er sie auf ins Licht.
Das Volk erschrak: Ein weh' Gericht!
Es kreist ein Unheil in der Luft,
Es steigt aus der Thebäergruft.
Er selbst ward bleich. Heut schilt er sich.
„Das Christenpaar! — Was kümmert's mich!"
Er schaut den Ring an seiner Hand,
Aus Rom ein Liebesunterpfand.
Wann geht nach Süd der Heimwärtsritt?
Was bringt er seiner Liebsten mit?
Schwarzäugig Mädchen hofft und harrt,
Bis vor der Tür der Renner scharrt.
Im Herbst soll's sein! Jetzt blüht der Mai. —
Da hallt am Turm Entsetzensschrei.

„Flieh, Rom!“ Der Alemannensturm
Schlägt brausend an den alten Turm.
Im Kahne steht der Römer Rest,
Stumm grüßt er das verbrannte Nest.
Da taucht ein Kopf, da faßt ein Griff,
Der grimme Deutsche kämpft im Schiff.
Es schwankt die Schar, es sinkt das Boot,
Roms letzte Hoffnung, letzte Not.
Fahr wohl, du braune Römerin!

Die Schlacht ist aus, die Lieb' dahin!
Verrauscht der Kampf, der Schwerterklang,
Die Welle zog, die Welle sang.
Die Stadt verschwand im rauhen Forst,
Die Reiher bauten drauf den Horst,
Ein Lachsner hielt am Strom die Hut
Mit Fallen für die Wasserbrut.
Die Alemannin stieg vom Stad,
Ihr Goldhaar schwamm in Flut und Bad.
Da fand die Maid das goldne Ding,
Am Totenbein den röm'schen Ring.
So steck' ihn an die eigne Hand!
Du bist die Herrin hier im Land.
Rom ist dahin, im Sturm ein Hauch,
Hie deutsches Wort, hie deutscher Brauch!
Die Welle zog, die Welle sang
Den altersgrauen Turm entlang.
Ein Sommertag! Bald kommt die Nacht.
Stromabwärts lehnt die Wetterschlacht.

Im Turm das Fischertöchterlein
Späht in der Blitze sprühnden Schein.
Der Vater spricht: „Ein Götterfest!
Der farb'ge Bogen steht im West.
Nach Walhall steigt vom Totenfeld
Auf goldnem Steg zu Roß ein Held.
Wir sehn ihn nicht, doch sagt's der Tag.
Die Götter grüßen Schlag auf Schlag!"
Darauf das Kind: „Ich fürchte mich!
So lärmend freun die Götter sich."
Da pocht's am Tor. „Herein — Herein!"
Zwei Wandrer stehn im Kienspanschein.
„Gelobt sei Gott und Jesus Christ,
Der in die Welt gekommen ist!"
„Ein fremder Gruß! — Doch bleibt zur Rast,
Geweiht ist unserm Volk der Gast!"
Ein Jüngling dankt, sein Auge schaut
Wie Sonne, wenn der Frühling blaut;
Mit ihm ein Alter, weiß das Haar.
Was will das seltne Wanderpaar?
Beim schlichten Mal im sichern Hort
Beginnt der Greis mit warmem Wort:
„Erin, die Heimat in der See,
Umkränzte sich mit Blütenschnee.
Da trat, als ich in Träumen schlief,
Ein Engel vor mich hin und rief:
‚Fahr über Meer! Sei guter Hirt,
Wo blindes Volk im Dunkeln irrt!'
Man läßt die Heimat schwer als Greis.

In Trennungsschmerzen weint' ich heiß.
Da kam mein junger Freund zu mir:
‚Getröste dich, ich fahr' mit dir!'"
Errötend bei des Jünglings Lob
Die Maid das blonde Köpfchen hob.
Er sprach: „Wir sind ein Pilgerblatt,
Das weder Haus noch Stätte hat,
Doch was ich tat, ist wohlgetan,
Wo Gallus ist, weilt Kolumban!"
Ihr pocht die Brust, sein freier Blick
Und was er spricht, sind ihr Geschick.
Er kündet fromm den neuen Gott,
Der litt und starb in Schmach und Spott,
Der auferstand in Glanz und Sieg,
Auf Wolken in den Himmel stieg.
Das Mädchen horcht vor Eifer warm.
Der Vater stützt den Kopf im Arm,
Um seine Brauen unheilschwer
Zieht es wie Donnerwetter her:
„O Wodan, fahr mit deinem Blitz
In diesen fremden Aberwitz!"
Die Maid erblaßt: „Nicht, Vater, stört,
Was sich so hold und lieblich hört!"
Da zuckt's ihm grimmig um den Mund:
„So häng dich an den fremden Hund!"
Ein Schlag! — „Was ist Euch, Kolumban?
Weh' Vater, was habt Ihr getan!
Geschändet Haus und Gastbesuch!
Drauf steht — Ihr wißt — der Götter Fluch.

Mein Fremdling, nehmt den Reif von Gold,
Ich tret' in Eures Herren Sold!"
Der Alte rast. In Nacht und Sturm
Ziehn ihrer drei vom grauen Turm.

Die Winde wehn, da flüstert's sacht
Wie Psalmenlied aus rauher Nacht.
Es ragt auf der Thebäergruft
Ein hölzern Kirchlein in die Luft.
Die Welle zog, die Welle sang,
Am Strom erhob sich Glockenklang.
Wie lieblich klingt's im Frührothauch!
Das ist der Christen neuer Brauch.
Der Alte stöhnt. — Da knarrt das Tor.
Die Nonne wagt zum Greis sich vor.
„Du bist's!" Da küßt der Vater lind
Die Christin, das verlorne Kind:
„Er siegte, den ich zornig schlug,
Doch segn' ich dich — das sei genug!"
Sie weint ins Vaterangesicht:
„O Herr, schenk ihm das ew'ge Licht!"
Er starb! An seines Turmes Fuß
Hob sich die Flut zum letzten Gruß.

Die Welle zog, die Welle sang
Wohl tausend Jahre — Ist das lang'?
Es steht der graue Turm am Strand,
Der Efeu klettert an der Wand.
Was je auf leichten Wassern glitt,

Das nahm sein Bildnis grüßend mit:
Auf raschem Boot manch frisches Glück,
Doch keine Welle kam zurück;
Auf schwankem Kahn manch Herzeleid,
Doch trägt die Flut ein rein Geschmeid.
Und wenn die Nacht das Tal umgraut,
Schallt Friedensgruß im Glockenlaut,
Und was da kam und was da schied,
Es klingt am Strom das deutsche Lied!

Jl sospir del mar

Der Sichelmond erstrahlt in Helle,
Er küßt das Meer, das friedvoll blaut.
Da weckt vom Schlaf die müde Welle
Geheimnisvoll ein Seufzerlaut
Wie Vogelzug, der wandernd rief,
Wie Traumwort, das am Meergrund schlief.
Der Fischer flieht in Graun und Weh,
Ihn schlug der Seufzer aus der See.

Kennt ihr das Lied vom Königsweibe?
Vor ihrem Schlosse trieb der Kahn.
Da lockte sie mit blühndem Leibe
Und Schmeichelwort den Knaben an.
Er stieg zum Schloß. Ein Blick, ein Wort!
Die Jugend, die beim Greise dorrt,
Brennt vor ihm auf in Liebesgier,
Und Kuß und Liebe gab er ihr.

„Der König — flieh!“ — Die Stirn sich fächelnd,
Verneigt sie sich dem Eh'gemahl.
Er späht, in fahlem Argwohn lächelnd,
Mit blöden Augen durch den Saal.
Da rauscht das Tuch im Winkel leis.
Und sie wird blaß — sanft spricht der Greis:
„Dich schreckt der närr'sche Laut. Wohlan!
Er sei in Haft und Grab getan!“

Ein Wink! — Der Maurer wölbt die Truhe.
Es wacht davor der morsche Hohn —
Da zittert aus der Totenruhe
Ein windhauchschwacher Seufzerton,
Ein armes Röcheln geisterleis,
Und lächelnd spricht der Königsgreis:
„Du seiest schuldlos oder arg,
Vorwitz'ger Ton, verdirb im Sarg!"

Das Weib erbebt! — Verhehlte Trauer
Scherzt um den König, kost und lacht.
Er schläft — und an die feuchte Mauer
Drängt sie das Ohr um Mitternacht;
Da horch — ein Seufzer geisterleis,
Als bräch' im Wald ein dürres Reis.
Im Mondlicht schwimmt des Knaben Kahn.
Ein jäher Schauder faßt sie an.

„Ein Silberhaar in deiner Flechte!"
Der König höhnt es falsch und kalt.
Durch ihres Schlosses helle Nächte
Irrt heimlich horchend die Gestalt.
Da stöhnt ein Röcheln windhauchleis —
„Erwache, du verfluchter Greis!
Zum Schwerte, König! Hieb und Stich!
Dein eigen Weib ermordet dich!"

„Die Fackel her!" — Schon qualmt die Lohe.
Das Meer erzuckt in Brand und Blut.

Da wankt das Schloß, es stürzt das hohe
Erdonnernd in die rote Flut —
Ein Seufzer ringt zum Himmelskreis,
Und durch die Wellen rollt er leis
Wie Traumwort, das am Meergrund schlief,
Wie Vogelzug, der wandernd rief.

Kennt ihr das Lied vom Königsweibe?
Der braune Fischer treibt den Kahn,
Am Himmel schwimmt die Sichelscheibe
Des jungen Monds auf blauer Bahn;
Da stöhnt durchs Meer, das friedlich blaut,
Geheimnisvoll der Geisterlaut.
Der Fischer flieht — ihn würgt das Weh —
Zum siechen Greis schlug ihn die See.

Bergmorgen

Es fällt der Tau mit klaren Tropfen
Vom Ahornbaum und Rosenstrauch,
Das Herz der Berge hör' ich klopfen
Im kühlen Sommermorgenhauch.
Nun rauscht es sacht im Gold der Ähren —
Das ist der frische Morgenwind!
Und halb in Lächeln, halb in Zähren
Erwacht die Welt, das holde Kind.

Schon hat ein Leuchten von den Zinnen
Des Schneegebirges aufgeloht.
Die Ströme jungen Lichtes rinnen,
Um jeden Firn erzuckt das Rot.
Ein heilig Ringen und Gebären
Erschauert durch die Gipfelwelt.
Sieh hin, wie auf den Hochaltären
Die Schönheit strahlend Andacht hält!

Ein Glockenton aus tiefem Grunde!
Das Volk erwacht. Sein ist der Tag:
Das Arbeitslied der Morgenstunde,
Der Sensenklang, der Hammerschlag
Und jedes Tagwerk, jede Mühe;
Und jedes Antlitz braun und schlicht
Verklärt sich in der goldnen Frühe
Mit einem Strahl von Firnenlicht.

Alpennacht

Es hat die Nacht den Sternenschleier
Gesponnen um der Berge Kreis,
Die Gipfel stehn in stummer Feier,
Im tiefen Grund wallt sehnsuchtsleis
Herüber von der Felsenfluh
Der Gletscherbach dem Bergsee zu.

Ein einsam Licht aus schwarzen Wipfeln!
Das Weib des Führers wacht und lauscht,
Sie späht beklommen nach den Gipfeln,
Still steht die Nacht, der Bergbach rauscht.
Ein schwerer Schritt — da löscht der Schein.
Das müde Lauschen schlummert ein.

Beseelte Ruh! — Die hellen Blicke
Gewendet in die Sternenpracht,
Versenk' ich Leben und Geschicke
Andächtig in die klare Nacht,
Und in den Tiefen meines Seins
Bin ich mit Welt und Sternen eins.

Die Tanne

Die Tanne hält in stummer Qual
Den öden Grat umklammert.
Sie dürstet, während tief im Tal
Der Bach den Fels zerhammert.

Sie wühlt im Grunde, sie zerbricht
Den Stein nach Wasserspenden,
Den Wipfel in das blaue Licht
Freudvoll emporzusenden.

Ein Leben lang — ein spätes Glück!
Nun trinken ihre Knorren.
Im Wipfel singt der Wind ein Stück
Von Welken und Verdorren.

Der Bergkristall

Kristall'ne Wunderblumen ruhen,
Vom Geist der Schönheit angefacht,
Im Dunkel heil'ger Felsentruhen
Und wachsen in der stummen Nacht.
Da träumt der Stein wie ein Gedicht
Und sehnt sich leis empor ins Licht.

Gewittertag! Die Berge dröhnen,
Der Gipfel loht im Donnerklang,
Des Urgesteines Säulen stöhnen
Wie naher Weltenuntergang.
Im Bergstrom liest aus Kies und Schwall
Ein Kind den schimmernden Kristall.

„Ein Spielzeug, das der Strom gespendet!"
Es lächelt staunenden Gesichts,
Es hebt den Stein zum Tag gewendet,
Ihn trifft der Strahl des ew'gen Lichts —
Und rätselvoll blitzt durch die Luft
Ein Schönheitsspiel aus Felsengruft.

Am Gletschersee

Hoffnung, bist du wahr geworden,
Nordlandsfahrt durch Eis und Schnee? —
Zwischen schwarzen Felsenborden
Ruht geheimnisvoll der See.
Aus des Gletschers blauen Toren
Treiben Schollen leis im Wind,
Weiße Segel, traumverloren,
Die der Geister Fahrzeug sind.

Um sie schwebt die dunkle Kunde
Altgescheh'ner Freveltat,
Totenvolk schläft in der Runde,
Voller Seelen ist der Grat;
Jedes Weben, jedes Blühen,
Selbst der Alpenrosen Glut
Und das Edelweiß der Flühen
Wurzelt in vergoss'nem Blut.

Was jedoch die Sage kündigt
Alten Streits und rauher Schlacht,
Das verträumte Blühn entsündigt
Fels und Flut mit seiner Pracht.
Frühlingstraum, weltabgeschieden,
Wandelt um den stillen See,
Und ein selig tiefer Frieden
Lächelt über Eis und Schnee.

Gemsen nahn aus Felsverstecken:
Wie das Alttier forscht und äugt,
Und beim Trunk am Gletscherbecken
Mütterlich das Junge säugt! —
Heil'ge Welt! dir laß mich lauschen,
In den Frieden schließ mich ein!
Deinem Schweigen, deinem Rauschen
Möcht' ich Hirt und Hüter sein!

Engadin

Mein Engadin! Ein Schönheitsmärchen,
Das Gott am Schöpfertag geträumt,
Ruhst du, vom Frieden deiner Lärchen
Und dunklen Arven eingesäumt.
Du hast im lichten Alpenkranze
Das Perlenbild der blauen Seen
Und siehst in ihrem feuchten Glanze
Das Doppelbild der Sterne gehn.

Dein ist der Lenz — ein selig Blühen,
Ein Blumenjubel wie Gebet,
Wenn dir die Junisterne glühen,
Johannis durch die Wiesen geht.
Das ist ein Leuchten und ein Strahlen
Zu Tal und Berg und gipfelwärts
Und quillt aus übervollen Schalen
In jedes Auge, jedes Herz.

Dein sind des Sommers Wanderwonnen!
In Quellen und in Seeesflut
Hängt an die Felsen hingesponnen
Der Alpenrose dunkle Glut;
Im Gletschergrunde sitzt Frau Sage,
Auf Höhen wandeln Lieb' und Glück
Und bringen aus dem reichen Tage
Das Herz voll Sonnenlicht zurück.

Und wer nur einmal sonnentrunken
Durch deines Winters Reinheit ging,
Aus Dörfern, tief im Schnee versunken,
Am Lichtstrahl deiner Berge hing,
Dem tönt ein Freudenschlittgeläute,
Ein sonngeboren Jubelwort,
Das Danklied für ein schönes Heute
In hochgestimmter Seele fort.

Leicht mit dem Spiel der reinen Lüfte
Eilt Jugendlust dein Tal entlang,
Das Wiegen schlanker Mädchenhüfte,
Des Schlittschuhs klingender Gesang;
In hellem, glückbeschwingtem Reigen
Wächst junger Liebe rasch der Mut,
Und eines stolzen Hauptes Neigen
Erwidert stumm: „Ich bin dir gut!“

Im Gleichtakt luftgestählter Glieder
Fliegt jetzt das junge Paar dahin —
Wer hat wohl höh're Lebenslieder
Als du, mein freudig Engadin?
Wer hat wohl schön're Schicksalsmärchen
In Sommer- oder Winternacht,
Als wenn im Traume deiner Lärchen
Ein junges Liebesspiel erwacht!

Alpenfriedhof

Es liegt das Dorf im Abendstrahle,
Die Berge glühen Dom an Dom,
In Frieden stehn des Kirchhofs Male;
In wilden Wellen rauscht der Strom
An ihm dahin zur weiten See —
Wie klingt die Flut vor Wanderweh!

Das Steingenelk, die Königskerzen
Erblühn voll Pracht im heil'gen Rund:
Sie steigen aus gebrochnen Herzen,
Und jede Blume ist ein Mund.
O wie das weint, o wie das lacht!
Dem Flüstern horcht die Sommernacht.

Des Dorfes Abgeschiedne reden,
Es reden toter Bursch und Braut,
Man kennt und nennt im Ringe jeden —
Da klagt ein Knöspchen frischbetaut:
„Wir sind im Tal — nur einer fehlt,
O wie sich der in Heimweh quält!"

Gebräunter Bursch ist fortgezogen,
Den Mund so rot, den Blick so hell,
Dahin mit Wellen und mit Wogen
Gewandert ist der Frohgesell;
Doch als er stand an blauer See,
Da schrie sein Herz nach Berg und Schnee.

Du armer Knabe, schlaf am Meere!
Sieh, Gottes sind so Flut wie Firn,
Sieh, Gottes sind die Sternenheere!
Er schickt den Tropfen, der die Stirn
Mit frischem Gletschergruß umspült
Und dir das heiße Heimweh kühlt.

Ferien

Ferien! — Wie Waldbachrauschen
Klingt der frohe Sommerpsalm,
Wunderreiches Märchenlauschen
Wandelt frisch durch Gras und Halm.
Glockenhelle Kinderstimmen
Läuten durch den grünen Hag,
Weiße Wolkensegel schwimmen
Träumend durch den blauen Tag.

Aus den schmalen Hinterstuben,
Wo die Sorge saß und sann,
Jubeln Mädchen, jauchzen Buben
In den schattenkühlen Tann.
Kommt des Tages stille Wende,
Segnend auf das Kinderhaupt
Legt Gesundheit ihre Hände
Und ein Zweiglein frisch belaubt.

Könntest du am Morgen sehen,
Wie sie treu die Wache hielt,
Wie die Schar von jungen Rehen
Gaukelt und die Flur durchspielt —
In dem süßen Angedenken
Deiner Jugend würdest du
Einem Kind das Scherflein schenken
Für das Spiel in Bergesruh.

Kinderlachen waldvergessen,
Wie das hell und jubelnd tönt!
Milder wird von Gott gemessen,
Wer ein Kinderleid versöhnt.
Und du wirst es milder tragen,
Beugend dich in Pflicht und Last,
Gaukelt, wo die Tannen ragen,
Glücklich dir ein Kind als Gast!

Frau Sage

Es schlummert am rosigen Firne
Frau Sage, das liebliche Weib,
Bergblumen umringeln die Stirne,
Das Schwarzhaar umflutet den Leib.
Sie regt sich! Am Gipfel die Lohen
Verbleichen und flackern sich aus.
Da staunen die Augen der Hohen
Hinunter ins irdische Haus.

Da lacht sie, da singt sie, die Wilde,
Ein blühendes Märchen der Nacht,
Sie wandelt durchs Gletschergefilde,
Die schlafende Bergwelt erwacht;
Leis senkt sich das Sternbild der Wage
Hernieder vom himmlischen Kreis,
Krönt funkelnd die Stirn der Frau Sage,
Und Blumen ersprießen im Eis.

Es reigen gespenstische Frauen
Aus Schründen ins Mondlicht hervor,
Sie tanzen und steigen im Blauen
Und singen den klagenden Chor.
Die Raben erflattern und krächzen
Und wetzen die Schwingen im Schnee,
Die Tannen erschauern und ächzen,
Und Glocken erklingen im See.

So wandelt Frau Sage zu Tale,
Und um sie schwebt Singen und Schein.
Am efeuumwucherten Male
Erglänzen die Runen im Stein.
Die Hütten, vom Mond überschienen,
Stehn stumm in der schweigenden Nacht.
Da brechen vom Berg die Lawinen —
Das Völklein der Sennen erwacht.

Die mutigen Männer umklammern
Die Kreuze mit bebender Hand,
Die Frauen verriegeln die Kammern.
Da kracht es — da birst die Wand —
Schon donnern die schrecklichen Boten:
„Gebt Raum für das irrende Heer!
Wir reiten, die Goten, die Toten,
In unsere Heimat am Meer."

Frau Sage auf schnaubendem Schimmel
Sprengt jauchzend den Reitern voran,
Sie ziehen auf Erden, am Himmel,
Sie kämpfen und brechen sich Bahn.
Mit Rufen und Hörnerdröhnen
Geht's hurre durch Türe und Dach,
Von reisigen Vätern und Söhnen
Der Schrecken erfüllt das Gemach.

Und allen, die reiten und fliegen,
Strömt aus den Wunden das Blut,

Auf Wagen die Mütter, sie wiegen
Im Arm die erschlagene Brut;
Und hinter dem letzten, der düster
Auf klapperndem Schemen sich quält,
Erhebt sich der Sennen Geflüster:
„So ward's schon den Alten erzählt!"

Sie schauen mit blassen Gesichtern
Aufatmend ins morgige Grau:
„Es lag unser Jüngster in Gichtern!" —
„Ein Albe würgte die Frau!" —
Der Maid nur, der kühnsten im Tale
Erwies sich ein Fahrender hold,
Sie hob ihm zum Trunke die Schale —
Da wurde die zinnerne Gold!

Ein Berg

Goldlicht im Land, die Berge blitzen,
Mit Kinderaugen lacht der See,
Lobsingend auf den Gipfeln sitzen
Die kleinen Engel fromm im Schnee.
Es ist ein Glühn und Lichtgefunkel,
Wie es die junge Schöpfung sah,
Ein Berghaupt nur steht todesdunkel
Vor all den hohen Leuchten da.

Mir ist es lieb, das Haupt voll Schmerzen,
Sein scheues Aufderseitestehn:
Ich mag die leidvoll stolzen Herzen,
Die schweigsam durch das Leben gehn!
Kennst du den Gram, der schwerversunken
Aus meines Berges Schatten stöhnt,
Wenn sich mit roten Sonnenfunken
Mein lichterfreudig Bergland krönt?

In Heimweh sucht der Berg den Morgen,
Den längst vergangnen Jugendtag,
Da noch in stiller Kluft geborgen
Ein Seelein in der Sonne lag,
Sein See und — seine Kinderseele,
Die mitklang, wenn der Lerche Flug
Das Frühlingslied der weichen Kehle
Aufjubelnd durch die Berge trug.

Kein Fährmann als der Gipfelfrieden
Stieß je den Kahn vom Felsensaum,

Und um die Flut weltabgeschieden
Spann sich der holde Blumentraum.
Die stillen, klaren Wasser tranken
Des Mondes Strahl, der Sterne Schein
Und woben ihre Lichtgedanken
Ins süße Seegeheimnis ein.

Da kam der Mensch! „Wozu der Spiegel,
Der grünen Wasser sanfter Schein?
Was soll mir ihr geheimes Siegel?
Ich bin der Herr!“ — Er warf den Stein.
Doch aus der Flut voll Zorneszittern
Stieg eine Welle jäh zum Strand
Und fuhr mit wilden Ungewittern
Hinab ins schnöde Menschenland.

„Seht hin, wie steht der Berg gerötet!“
Schrie Haufen Volks in Angst und Qual.
„Der See bricht los — er stürzt — er tötet!“ —
Nur eine Welle fuhr zu Tal.
Wie sich ein Kind mit Schluchzern, leisen,
Einschläfert nach dem ersten Weh,
Erschwieg in leichten Bebekreisen
Das Leid der Kränkung sacht am See.

Und wieder ging das Spiel der Lichter,
Der weiche Wohllaut durch die Flut,
Wie wenn ein junges Lied dem Dichter
Anschwellend in der Seele ruht.

Doch durch des Volkes Tun und Tage
Kroch hinterrücks von Mund zu Mund,
Den See verklagend, still die Sage:
Der Zorngeist hause tief im Grund.

„Der Zorngeist! — Schutz dem blühnden Tale!"
Da stieg das Volk und grub und stach,
Bis durch den Rand der Felsenschale
Der See mit Silberbrennen brach.
Kein Zorngeist saß in seiner Tiefe,
Nur eine Seele todeswund,
Als ob ein Kind nach Hilfe riefe,
Schrie klagend aus verlornem Grund.

Wo blieb der See? — Noch stehn die Riffe,
Doch keines Sternes Silberbahn
Und keines Morgens Frührotschiffe
Ergehen sich auf stiller Bahn.
Wo sich der Berg in Luft gespiegelt
Und seine Seele träumend lag,
Da zieht in Schweigen eingesiegelt
Die Schönheit blind durch ihren Tag.

Das ist der Gram, der stillversunken
Aus meines Berges Schatten stöhnt,
Wenn sich mit roten Sonnenfunken
Mein lichterfreudig Bergland krönt.
Mir ist es lieb, das Haupt voll Schmerzen,
Sein scheues Aufderseitestehn:
Ich mag die leidvoll stolzen Herzen,
Die schweigsam durch das Leben gehn!

Spinnweb

Es träumt die letzte Sommersage
In buntverfärbten Waldeszweigen,
Spinnsilberfäden blauer Tage
Durchziehen ruhevoll das Schweigen:
Geschicke, die sich sonnig wiegen,
Erscheinen, leuchten und verfliegen.

Vom Busche löst das Windesfächeln
Ein Lenzglück, das sich drin verfangen:
Auf Knabengruß ein Mädchenlächeln!
Das Lächeln blieb am Strauche hangen,
Ein goldig Träumchen will es spinnen
Und still im Sonnenduft zerrinnen.

Ein Frauenhaar wie lichte Seide,
Gemahnend an verschwiegne Sünde,
Schwebt um den Herbst der alten Weide
Und schimmert durch die blauen Gründe.
Es steigt in hellen Sonnentänzen
Und wird kein Haupt mehr weich umglänzen.

Ein Faden fliegt — er band einst Hände,
Die sich im Liebessturme suchten.
Er riß. — Sie wurden kalt. — Das Ende? —
Daß die sich liebten, sich verfluchten.
Nun treibt er lose mit den Winden.
Wann wird er wieder Herzen binden?

Sie wandeln, schweben, ziehn und schwanken,
Die leisen, flüchtigen Geschicke,
Sie sonnen sich in Lichtgedanken
Der letzten Sommeraugenblicke.
O laß sie glänzen, laß sie scheinen,
Im Erdengrund die Quellen weinen!

Sie weinen, weil auf alle Fragen
Nach neuen wunderbaren Losen,
Die rätselvoll in blauen Tagen
Den sommermüden Wald umkosen,
Die Fäden sich so schweigend wiegen —
Erscheinen — leuchten — und verfliegen.

Vogelzug

Es zittert Spinnweb durch die Luft,
Es fällt ein Blatt von grünen Weiden,
Dem ziehnden Wandervogel ruft
Der Wandervogel zu: „Wir scheiden!"
Sie ziehen still, sie ziehen weit,
Mein Herz gibt ihnen Weggeleit.

Das Volk erhob zum Lied die Brust,
Auf seinem Gang durch blühnde Felder
Rief sieghaft hell die Vogellust
Das Pfingstfest in die jungen Wälder;
Nun zieht die Schar im weichen Blau,
Sie zieht zu Menschen falsch und schlau.

Dort lauscht kein Herz dem Lied beglückt,
Dem Gottespsalm der Sängerkehle.
Sieh hin! Die rohe Hand zerdrückt
Die schönheitstrunkne Liederseele!
O sterben muß, dem Frühling nah,
Das Spielvolk, das schon Palmen sah!

Das tut mir weh, wenn im Zenith
Durch unsre herbstlich stillen Tage
Der Wanderflug im Blauen zieht.
Mir bebt das Herz voll stummer Klage,
Daß in so friedensreicher Zeit
Ein Liedermord zum Himmel schreit!

Das Tränentuch

Die Mutter starb in trüber Kammer,
Zum Ende kam ein Sorgenbuch.
Nun bringt das Kind in stummem Jammer
Vom Tannenschrank ein zartes Tuch;
Sie legt es sanft im Abendlicht
Aufs blasse Mutterangesicht.

Als einst im Klang der Heimatglocken
Die Mutter, eine junge Braut,
Den Blütenkranz in dunkeln Locken,
Dem treuen Mann sich angetraut,
Da fiel vor heißem Liebesglück
Die Träne auf das feine Stück.

Als ihr der Berg den Mann erschlagen,
Die Sorgen kamen Hauf zu Hauf,
Als sie den Sohn zu Grab getragen,
Da gab sie's ihrem Mädchen auf:
„Leg, Kind, wenn einst mein Auge bricht,
Das Tüchlein mir aufs Angesicht!"

Nun schlummert sie. Das feine Linnen,
Das ihres Glückes Zeuge war,
Verklärt ihr friedevolles Sinnen
Wie Liebestraum aus fernem Jahr
Und gibt ihr treues Weggeleit
Vor Gott in hoher Ewigkeit.

Das Mädchen schluchzt — die Glocken schlagen.
Da kniet sie zitternd an den Schrein:
Auch sie wird einst ein Tüchlein tragen,
Und einmal wird's ihr Sargschmuck sein!
Sie legt — und sieht's vor Tränen nicht —
Das Tuch aufs Mutterangesicht.

Erster Schnee

Es ist ein traumhaft Wandern
Im ersten reinen Schnee,
Kein Baum spricht mit dem andern,
In dir nicht Lust noch Weh.

Doch geht mit dir verstohlen
In Flocken leis und lind
Auf zagen Zehn und Sohlen
Ein längst gestorbnes Kind.

Ein Kind im Grabgewande
Und doch dir lieb und traut,
Als ob im Frühlingslande
Ihr wonnig euch geschaut.

Als ob dich einst im Lenzen
Sein Lächeln still entzückt,
Du mit der Kindheit Kränzen
Die Stirn ihm einst umschmückt.

Es sieht mit stummer Frage
Dir forschend ins Gesicht
Dich grüßt die Jugendsage —
Nur sprechen kannst du nicht!

Leis löscht vor ihren Blicken
Wie Traum aus grauer Nacht,

Was jemals an Geschicken
Dir Tag und Jahr gebracht.

Du kennst nicht mehr die Scheide
Von Leiden oder Lust,
Einträchtig ruhen beide
Im Frieden deiner Brust.

Laß schlafen eins beim andern,
Die Freude wie das Weh!
Es ist ein traumhaft Wandern
Im reinen ersten Schnee.

Fußtapfen

Das Mädchen sinnt und träumt am Rad,
Sie späht versonnen auf den Pfad.

Der Schnee fällt weiß, der Schnee fällt rein.
Wer tritt den ersten Fuß darein?

O daß er käm'! — Nein, daß er blieb'!
Ihm ist es Scherz. Sie hat ihn lieb.

Doch wie der Tag sich langhin dehnt,
Das Herz sich warm zum Herzen sehnt.

Sonst war der Stolz ihr starker Schild,
Heut ist sie weich, heut ist sie mild.

Er kommt — im Schnee der erste Fuß! —
Ihr ist's wie sel'ger Schicksalsgruß.

Der Schnee fällt weiß, der Schnee fällt rein,
Im Stübchen zieht der Frühling ein.

Im Arm der jungen Liebe ruht
Ein wild und heißbegehrend Blut.

Es schneit nicht mehr. Die Sternenpracht
Blickt in die schneeverklärte Nacht.

Die Türe klinkt. — Sein Tritt geht schwer,
Leis geht ein Schluchzen hinterher:

„O daß ein Frühlingswindchen käm'
Und aus dem Schnee die Tapfen nähm'!“

Doch Tapfen, Tapfen tilgt kein Wind,
Die dir ins Herz gegraben sind!

Bergwinter

Da zieht der Mond, der helle, wieder!
Die Berge stehn ins Licht erhoben,
Um ihre Häupter, ihre Glieder
Ist märchenhaft der Glanz gewoben.
Sehnsüchtig in die Sterngirlanden,
Ins Licht der hohen Himmelskerzen
Erschwebt von stillen Dorfveranden
Der Hoffnungstraum der jungen Herzen,
Die auf den Pfühlen fiebernd siechen.
Wie lang der Zug der öden Stunden!
Und durch die armen Seelen kriechen
Die wilden Wünsche nach Gesunden.
Um eines Mädchens blasse Wangen
Spielt aufgelöst die Ringelflechte,
Glanzvoll die dunkeln Augen hangen
Am Sternenstrahl der blauen Nächte.
Ihr schränken sich die schmalen Knöchel,
Durch ihre Glieder geht das Beben,
Von ihrem Munde betendes Geröchel:
„Mein Gott, o laß mich leben — leben —!“
Da horch! — Verspätet Schlittgeläute
Klingt freudig durch die Mondeshelle:
„Was war es für ein schönes Heute,
Der Tag ein liebender Geselle!“ —
Da horch — Von fernher Geigenklänge! —
Das ist der Ball! — Die voller Wonne
Zu Berg und Tal am Schneegehänge

Gejubelt in die Gottessonne,
Sie, die genug des Glückes hatten,
Ergehen sich in Tanz und Küssen. —
Wer, unter all' den Nimmersatten,
Denkt an ihr frühes Sterbenmüssen? —
Sie träumt! — Das Lied der fernen Minne
Geht durch ihr angespanntes Lauschen,
Durch ihre leidgeschärften Sinne
Der eignen Jugend heißes Rauschen.
Sie träumt, des lieben Manns gedenkend,
Von stiller Fahrt in Abendgluten,
Da seine Blicke sanft sich senkend
Wie Sonnen in den ihren ruhten! —
Ein Künstler war's! — Er sprach verhalten
Von heilig schönen Schöpferstunden,
Wie er der Seele Kunstgewalten,
Ein hohes Werk als Ziel gefunden.
Wenn ihm sein Gott Gedeihen nicke,
Werd' sich in Rom das Bild vollenden
Und auf der Höhe der Geschicke
Sein Weg sich wieder heimwärts wenden! —
Er schwieg — was sollten Worte taugen? —
Ein Händedruck im stillen Gehn,
Ein letzter Strahl der dunklen Augen
Und rasch der Gruß: „Auf Wiedersehn.“ —
O käm' er durch das Tal gegangen
In dieser Nacht verträumter Helle,
Sie wollte jauchzend ihn empfangen,
Ob er im Spiel der Schaffenswelle

Sich hohen Muts als Held bewährte,
Ob er im Kampfe wund geblieben.
Wenn er nur käme, der Begehrte!
Sie will ihn wie den Sieger lieben. —
Es träumt sich schön, wenn Walzerweisen,
Die sonnig einen Ball umflittern,
Im eignen Herzen um die leisen,
Verhaltnen Liebeswünsche zittern! —
Da horch! Ein Reiter fern im Tale —
Im Dorfe schon — und läßt die Zügel,
Späht nach dem Haus im Mondesstrahle,
Er schwingt sich lächelnd aus dem Bügel.
Er ist's! — Ums blasse Antlitz ranken
Schwermütig sich des Künstlers Leiden,
Des Schöpfers hohe Lichtgedanken,
Und seltsam leuchtet es von beiden! —
Aus Roms geweihter Künstlerklause
Kam er durch Nacht und Schnee geritten.
Nun blüht der Lenz im stillen Hause,
Und jeder Schmerz ist ausgelitten! —
„Hörst du den Ruf der hellen Geige? —
Zum Ball! — Und wenn die Bogen sinken,
Laß mich die Liebe bis zur Neige
Aus deinem heißen Herzen trinken!“ —

— — — — — — — — — — — — — —

Die Walzerklänge ziehn und schwimmen.
Leis wird ein Sarg ins Haus getragen.
„Das Fräulein!“ flüstern rauhe Stimmen,
Und vor der Türe harrt der Wagen.

Nachtmahr

Der Sturmwind harft die Sehnsuchtslieder
Im Dachgebälk, in Baum und Ast.
In Schauern geht der Regen nieder,
Vermengte Stimmen ziehn in Hast
An meiner Klause wild vorbei.
Und Ruhe jetzt — und jetzt ein Schrei! —
Ein Schrei so schrill und todesbang,
Wie wenn im Lied die Saite sprang.

Wer war's, der schrie? — Die Bilder jagen!
Ins Herz zurück strömt mir das Blut.
Ich kenn' euch wohl, ihr heil'gen Klagen
Aus Feld und Wald, aus Luft und Flut.
Ihr seid das große Weh der Welt,
Das schluchzend durch die Nächte gellt,
Das rastlos um den Erdball jagt
Und wider Gott und Menschheit klagt.

Ihr seid des Tieres Not und Mangel,
Der Schöpfung brennend heißes Weh,
Todwund der Fisch an spitzer Angel,
Im Wald das angeschoss'ne Reh,
Im Bergwerk ein verloren Roß,
Am Paßweg ein gestürzter Troß,
An Gipfeln hoch und tief im Tal
Das Tier in stummer Todesqual!

Und Menschen seid ihr! — Gramgestalten,
Die man vom Tisch des Lebens wies,
Der Fluchschrei des betrognen Alten,
Den aus dem Hof der Sohn verstieß,
Ins Mutterangesicht der Schlag,
Verzweifelnde zu Nacht und Tag,
Die gottverlassen um sich spähn
Und in die dunkeln Wasser gehn.

Ihr blast ein Lied auf bleichen Knöcheln! —
Vom Lager der verführten Magd
Ist es ein letztes Kinderröcheln,
Das weint durch eure wilde Jagd.
Ihr wandert über Land und Meer,
Ihr seid ein arm und finster Heer,
Ihr tragt ein sturmzerriss'nes Kleid,
Gewebt aus Schuld und Herzeleid!

Ihr seid der Seele eignes Grauen,
Wenn durch die Nacht der Sturmwind geigt,
Ein schmerzhaft tiefes Bilderschauen! —
Genug des Spuks. — Der Morgen steigt.
Im Baum erwacht der Vogelschlag,
In Rosenwolken naht der Tag,
In meine Klause fällt der Schein —
Ich will ein Kind der Sonne sein!

Ein Goldstück

Ein Stückchen Gold zu mir verirrt!
Wie schad', ich bin kein guter Hirt!

Doch eh' du rollst zu neuer Fahrt,
Kürz mir das Stündchen Gegenwart.

Wo bist du her? War rein die Hand,
Die dich am Felsen blitzend fand?

Hob dich vom Nibelungenhort
Mit dunklem Zwang ein Schülerwort?

Ein braunes Kind aus der Karru?
Genug, als Schicksal wanderst du!

Der Cäsar, der dein Bild geprägt,
Weiß wohl, wie schwer der Hammer schlägt.

Nur du trägst noch in leichtem Spiel
Die Krone, die vom Haupt ihm fiel.

Du wanderst — Segen oder Fluch
Streust du auf flüchtigem Besuch.

Ein Weib in dunkler Hungernacht!
Du rollst — und die Vergrämte lacht.

Du klingst — du hast ein Kind betört,
Ein Heiligtum hast du zerstört.

Vor deinem Glanze schweigt verwirrt
Das klare Recht — und schwankt und irrt.

Es buhlt um dich des Weibes Gunst,
Und bettelnd kniet vor dir die Kunst.

Verfluchtes Gold — zu dieser Frist
Erkenn' ich, daß du Judas bist! — —

Doch nein! Geh hin und kaufe Brot,
Wo einem Kind der Hunger droht.

Geh hin und singe den in Schlaf,
Den sengend heut die Sorge traf.

Ich lasse dich aus meiner Hand —
Ein Schicksal wandert durch das Land!

Im Kreuzgang

Es lärmt die Stadt im Tag erbrausend,
Doch steht in ihres Münsters Hut
Der Kreuzgang, drin ein grau Jahrtausend
Vergangener Geschicke ruht.
Die blauen Mittagsstunden blicken
Verwundert in das Mönchsgedicht,
Uralte Steingesichter nicken,
In Funken flirrt das Sonnenlicht.

Nun ruft das Erz zur Feierstunde,
Das lebensvolle Jetzt erwacht,
Und horch, wie's in die Märchenrunde
Von hellen Silberstimmen lacht!
Ins Klostergärtchen, drin sich träumend
Gesonnt der Vorzeit Bilderzier,
Bricht Mädchenlust frisch überschäumend,
Und Blumenfrühling ist mit ihr.

Der Chorherr fragt das Grabesschweigen:
„Wann darf der Knecht den Herrn erschaun?"
Auf seiner Gruft schwingt sich der Reigen,
Die Zöpfe fliegen blond und braun.
Ein Schmetterling in Frühlingsfarben,
Der sich auf Kirchhofmälern wiegt,
Tanzt Jugend über reifen Garben.
Was willst du, Tod? — Das Leben siegt!

Im Ballon

Steige, steige, Riesenglocke!
Meine Seele schwebt mit dir,
Eine windverwehte Flocke.
Felder schwinden, unter mir
Ziehen tief die leidbeschwerten,
Schicksalsvollen Erdengärten
Und verhauchen wie das Lied,
Das von warmen Lippen schied.

Lebe wohl, du Welt der Kleinheit!
Jedes Denken wird hier groß,
Milder Hauch der Schöpfungseinheit
Fließt aus goldner Sterne Schoß.
Aus des Schweigens Abgrund ragen
Stumm die ernsten, letzten Fragen:
„Sind wir Traum und bloßes Nichts,
Gaukelspiel im Strom des Lichts?"

In den reinen, blauen Bächen
Spielen Geister um den Ball,
Und sie flüstern und sie sprechen:
„Heilig, heilig ist das All!"
In dem leichten, schönen Schweben
Ahnen wir ein ewig Leben.
Flügel rauschen leis im Wind,
Schwingen trägst du, Menschenkind!

Nachtfahrt

Im Blauen über Tal und Hügel
Zieht geisterhaft mein goldner Kahn.
Er spannt geheimnisvoll die Flügel
Das Meer der dunklen Nacht hinan.
Die Sterne hoch am Himmel lauschen,
Wie tief im Grund die Wälder rauschen.
Auf dunklen Feldern wacht die Sage
Der grauen Zeit, die kommen wird,
Da durch die letzten Erdentage
Das letzte Paar der Menschen irrt
Und zwischen ihm in Frost und Wind
In Todesnot das letzte Kind.
Es ist der Erbe aller Güter
Und aller Völker letzter Mann,
Der überreiche Herr und Hüter
Des, was die Menschheit schuf und sann.
Wo sprießt für ihn noch Korn und Frucht
An milder, sturmgeschützter Bucht? —
Es ist ein Winter ohne Wonne,
Ein Jahr, dem keine Saat geblüht,
Am Himmel rollt der Ball der Sonne
Entkräftet und in sich verglüht.
Kein Wesen geht das Dorf entlang,
Kein Beterlaut, kein Glockenklang.
Sie ziehn. — Zermorschte Häuser liegen
In Trümmern am verlass'nen Pfad,
Gebrochnes Spind und leere Wiegen,

Ein mürber Pflug, ein rostig Rad,
Zerriss'ne Bücher bilderhold,
Ein unnütz Häuflein schimmernd Gold,
Gemeng verdorbener Maschinen,
Ein Dom mit Fenstern sturmzerfetzt,
Der Stadt ergrauende Ruinen —
Wo ist ihr Volk? was soll sie jetzt? —
Ein Kirchhof steht die ganze Stadt,
Kein Mäuschen frißt sich darin satt.
Da lassen sie den Markt, die Gasse,
Sie wandern bang ins Abendrot,
Leis weint das Kind, das hungerblasse,
Es zittert: „Mutter — Vater — Brot!"
Ein Geier kreist mit heiserm Schrei.
„Geduld. — Die Not ist bald vorbei!" —
Auf dürrem Baum sitzt lahm ein Rabe.
Da fliegt der wohlgezielte Stein.
„Nun trink sein Blut, mein armer Knabe!"
Ihm flackert 's Aug' in irrem Schein.
„Brot!" haucht er, sinkt am Baume nieder —
Nie lacht der holde Junge wieder.
Das letzte Grab in kalter Scholle!
Nie wird ein Lenz darüber gehn,
Der Schneesturm wird in wildem Grolle
Die Spur des letzten Kinds verwehn,
Des letzten jener Jubelschar,
Die Schmuck und Glück der Erde war. —
Stumm wankt das Paar und eng verschlungen.
„Nun heule Sturm — nun falle Schnee!

Die letzte Hoffnung ist verklungen.
Was nähren wir das letzte Weh?" —
Ein letzter Kuß — und Leib an Leib
Verdirbt der Mann beim toten Weib. —
Die Menschheit! — Nun ist sie genesen
Aus Leid und Neid, aus Drang und Zwang,
Wie Hauch und Rauch die Welt gewesen,
Wofür sie scharf die Schwerter schwang,
Gestorben wie der Schmetterling,
Der stumm im Reif der Nacht verging.
Vorbei sind holder Tanz und Reigen,
Und jedes Suchen kam zur Ruh,
Kein Weiser forscht im Weltenschweigen:
Wozu gelebt — geliebt — wozu? —
Dahin der Menschheit Glanz und Ehre,
So Heldenlied wie Königsmacht,
Der Streiter ungeheure Heere,
Die Märtyrer der Geisterschlacht;
Und jedes Ringen und Gebet
Für ewig in den Wind verweht! —
— — — — — — — — —
Mich will's im Herzen froh gemuten,
Daß uns gesteckt so Maß wie Frist
Und jedem Dulden, jedem Bluten
Ein endlich Ziel gegeben ist.
Ich kenn' ihn wohl, den grauen Alb
Und sein Gekicher allenthalb:
Die Sorge steht vor jedem Fenster,
Und jeder ist in schwarzer Nacht

Vom Klopfruf schleichender Gespenster
Ob alter Schuld in Schweiß erwacht.
Doch lebt auch Dank in meiner Brust
Für jeden Funken Lieb' und Lust,
Für diese Fahrt im goldnen Kahn
Den jungen Sonnentag hinan.
Im Osten flammt der Morgenstern,
Die Wölklein glühen nah und fern,
Sie segeln über Feld und Ried;
Der Wind erhebt sein Tagelied,
Im Wald regt sich ein feiner Ton,
Die erste Lerche jubelt schon.
Die Sonne steigt — ein glühend Meer
Zuckt Frührot um die Erde her!
Urheilig strömt des Lichtes Helle,
Ich bade mich in seiner Welle,
Und allem Leben lauscht mein Ohr.
Mein stolzer Ball — empor — empor! —
Mir pocht das Herz mit scharfem Schlag —
Ich grüße dich, du junger Tag.

Schweizerlied

Blau lacht der See, die Berge funkeln,
Hell geht das Volk am grünen Strand,
Und selbst wenn Wolken dich umdunkeln,
Wie bist du schön, mein Heimatland!
In jedem Grunde träumt Frau Sage,
In jedem Herzen ein Gedicht
Der Schlachten- und der Heldentage,
Ein Strahl und Schein von Firnenlicht.
Doch nein! Kein Traumschiff führt die volle,
Kornschwere Ladung in die Bucht,
Und deines Ackers derbe Scholle
Gibt widerspenstig ihre Frucht.
Nein, was wir sind und was an Gaben
Die Heimat ihren Kindern weiß,
Woran wir uns erfreun und laben,
Dran klebt des Tagwerks herber Schweiß,
Dran hängt ein tausendfältig Mühen
Vom Morgen- in das Abendrot,
Es hängt aus jedes Häuschens Blühen
Und würzt den Trunk und würzt das Brot.
Wir sind kein Volk von Künstlern, Dichtern,
Wir sind ein harter Arbeitsschlag,
Es spielt die Pflicht mit scharfen Lichtern
Durch unsern mühevollen Tag,
Und rastlos jagt sie nach den Zielen,
Sie schärft das Beil und spitzt den Bolz,
Und jeder trägt die Hand voll Schwielen

Und Narben auf dem Mannesstolz.
Doch Feierabend! Still in Prächten
Zieht Stern bei Stern am dunklen Zelt,
In Frühlings- oder Sommernächten
Träumt Frieden um die müde Welt.
Da horch — ein Lied! — Wer sind die Sänger? —
Was singen sie so hell und rein? —
Ergriffen lauscht im Feld der Gänger,
Am Fenster lauscht das Mägdelein.
Da sind, die sich in Haus und Acker
Im Dienst des Tagewerks gemüht,
Horch, wie den Männern hell und wacker
Das Lied aus froher Seele blüht!
Es singt ein Lob dem holden Maien,
Dem Jugendtag, dem Wanderblut,
Dem Walde, der in Herzen zweien
Ein selig Frühlingswunder tut.
Vertraut dem Glück, vertraut dem Leide,
Geht süßes Klingen durch die Nacht,
Die Weisen, die das Dorf, die Heide,
Das grüne Feld sich selbst erdacht.
Doch kommt aus froher Sängerkehle
Ein Lied am schlummerschweren Strand,
Das hat die tiefste, heil'ge Seele:
Dein Lied, geliebtes Vaterland!
Das fleht und steigt zum Sternenkranze,
Als ob die Väter betend knien,
Aus Gruft und Grab im Waffenglanze
Die Ahnenheere segnend ziehn.

So schwebt um der Geschichte Mäler,
Wenn arbeitsmüd der Tag verschied,
Durch unsrer Heimat stille Täler
Das weihevolle Männerlied.
Schlug das Geschick dir heiße Wunden —
Ein Lied! Wie es zu Herzen tönt!
Du findest Frieden, magst gesunden,
Das Lied erhebt, das Lied versöhnt!
Und magst du selber nicht mehr singen,
Ein Pilger, müd und todbereit,
So horch! — Es naht auf leisen Schwingen
Und singt dich in die Ewigkeit!

Weihnacht

Als vom Prophetenwort getragen
Das Licht erflammte im Gefild,
Die Hirten auf den Knieen lagen,
Im Forste menschlich sprach das Wild,
Als Erd' und Himmel sich nicht schieden,
Am Thron die Schar der Engel stand,
Da winkte lächelnd Gott dem Frieden:
„Zieh pilgernd über Meer und Land!

„Zieh hin! Bei Guten und bei Bösen,
In allem Volke werde Gast.
Von ihren Schultern sollst du lösen
Ein Stündchen lang die Kainslast!
Sie sollen nicht im Wahnsinn sterben,
Wenn auf der Erde voller Blut,
Auf eignen armen Lebensscherben
Ihr schuldverwirrtes Auge ruht!"

Noch wandelt jetzt auf leisen Sohlen
Der Engel tröstlich durch die Welt.
Er naht. — Ein tiefes Atemholen,
Ein Glückshauch ringt zum Sternenzelt.
Das Licht erhellt die dunklen Gründe,
Verhüllten Hauptes flieht das Weh,
Aufschluchzend birgt die müde Sünde
Das Antlitz in den reinen Schnee.

Das Schwert, das sich zum Schlag erhoben,
Es sinkt und ist des Mordens satt,
In süßes Träumen eingewoben
Erschweigen Lärm und Kampf der Stadt.
Wie schwer der Nord sein Linnen wirke,
So tief ist doch kein Dach verschneit,
Es jubelt um die schlanke Birke
Ein Häuflein Kinderseligkeit.

Im Kirchhof funkelt es von Kerzchen,
Die Mutter wehrt den Winden ab,
Sie pflanzt dem armen toten Herzchen
Den Lichterbaum aufs kalte Grab,
Und selbst das Tier soll heut nicht darben,
Der Bauersmann setzt fromm dem Wild
Den Ährenstrauß der goldnen Garben
Zum Weihnachtsgruß ins Schneegefild.

Der Engel horcht mit feinen Ohren,
In jedem Dörfchen ist er Gast,
Dem Schiff, im Ozean verloren,
Klebt er die Lichter an den Mast,
Das derbe Volk in strupp'gen Haaren,
Das auf dem Deck anbetend kniet,
Sieht holde weiße Kinderscharen
Herniederschweben vom Zenith.

Der Engel regt die reinen Schwingen,
Im Schneefeld lauschen Strauch und Halm,

Die fernen goldnen Sterne klingen,
Und jeder Windhauch wird zum Psalm.
Die Erde lauscht dem Himmelsliede,
Und fromm durch ihre Völker her
Erschwillt die Botschaft „Friede — Friede!“
Und wandert über Land und Meer.

Der Spätzug

Still die Nacht. Der Lampenschimmer
Flutet durch die Dichterklause.
Fern der Welt, im stillen Zimmer
Ist ein schöner Traum zu Hause.
Blühen will er wie die Nelken,
Die vor meinem Fenster nicken,
Mir mit Knospen und mit Welken
Lieblich in die Zeilen blicken.

Horch, da donnert's! — Flücht'ge Lichter,
Wunderliche Nachtgespenster,
Qualm, Geleucht und Angesichter
Jagen sich vor meinem Fenster.
Spätzugbilder! — Aus dem Tosen,
Das schon in der Ferne hämmert,
Hat's von hundert Wanderlosen
In mein still Gemach gedämmert.

Seltsam um den Zug, den späten,
Lass' ich meine Spielgedanken
Hinter Bildern, schon verwehten,
Aus geheimer Schaukraft ranken,
Wie er durch die Bergnacht hastet,
Sich um ihn die Nebel wiegen,
Menschenschatten traumbelastet
An der feuchten Felswand fliegen.

Stumm in dunkler Wagenecke
Lehnt ein junges Flüchtlingspärchen,
Unter dünner Seidendecke
Schlummern siebzehn Mädchenjährchen.
Um die kindlich schlanke Büste
Hält der Mann den Arm geschlungen,
Und von ferner Sonnenküste
Träumt die Stirne kraftgedrungen.

In den Blicken festentschlossen
Blitzt der Mut, sich durchzuschlagen —
Wenn nur sie dem Weggenossen
Treue hält in dunklen Tagen,
Sie, die er dem Elternherde
Jäh im Liebessturm entrissen,
Vor der Not der fremden Erde
Frieden findet im Gewissen.

Seine süßen Laute schmeicheln
Um den Traum der jungen Jahre,
Seine weichen Hände streicheln
Ihre langen, linden Haare.
Leis erbeben ihr die Glieder:
„Mutter!“ klagt ein zag' Gewimmer,
„Mutter!“, und durch zarte Lider
Quillt verräterisch ein Schimmer.

Ihr erwidert sein Gekose:
„Frei von Elternhaus und Zwinger

Freu dich unsrer Wanderlose —
Sieh, des Morgens Strahlenfinger
Rührt schon an der Meerstadt Türme,
An der Schiffe stolzem Ragen,
Die uns freudig durch die Stürme
An die gute Küste tragen!"

„Gute Küste!" Brennend zittert
Ihr die Träne auf den Wangen,
Und in Schluchzern qualumwittert
Schüttert sie das Heimverlangen.
„Gute Küste!" — Von den Wegen,
Die ein Kind ins Weite führen,
Endet ohne Vatersegen
Jeder an verfluchten Türen.

Wild in ihren Liebesnächten
Ringen Mut und bittres Leiden —
Vor des Hafens Segelprächten
Kommt das todeswunde Scheiden.
„Hüt' dich Gott voll treuer Gnaden
In der schweren Schicksalswende!"
Von den hohen Schiffsgestaden
Noch ein Grüßen seiner Hände!

Mit ihm fährt das Wohlgelingen.
Stark im Trotzen, hart im Darben
Weiß er sich das Glück zu zwingen
Und den Kranz der goldnen Garben.

Heimwärts fliegt die Märchenkunde.
Als ein Held in kühnem Wagen
Lebt er in des Dorfes Munde
Mit der Flucht aus Jugendtagen.

Aber sie! — Ein stummes Weinen
Vor geschloss'nen Elterntüren.
„Suche Heimat bei den Seinen.
Ihre Liebe magst du spüren!“
Ausgehöhnt und abgewiesen,
In der fremden Stadt verborgen,
Und auf eines Winkels Fliesen
Bettelweib in Gram gestorben! —

Also hinter Zugsgehammer
Spielten meine Nachtgedanken.
Aus der Klause in die Kammer
Ließ ich wachsen ihre Ranken.
Schliefen da vier junge Rosen,
Und ein selig Glücksgenügen,
Weicher Traum von Sonnenlosen
Lag in kindlich reinen Zügen.

Auf den süßen Mädchenschlummer
Ließ ich sacht den Lichtschein rinnen,
Stillverhaltner Lebenskummer
Hieß mich tief und tiefer sinnen:
Wie auch Liebessturm und Wende
Jemals euer Schicksal treiben,
Segen meiner Vaterhände —
Und die Tür soll offen bleiben!

Requiem

O legt mich, wenn ich scheiden werde,
Nicht in den dunklen Schoß der Erde!
Ich mag die schmale Kammer nicht:
Mein Auge hing am ew'gen Licht
Und hat an roter Bergesglut
Sich immer freudig ausgeruht.
Im Herzen trug ich selber Flammen,
Die aus dem ew'gen Lichte stammen.
In Feuern rot, in Feuern rein,
In sprühnder Flammen Glut und Schein
Zieht mir die Wanderschuhe ab —
Und meiner Asche gebt kein Grab!
Am Waldrand unter Frühlingsbäumen
Gönnt ihr ein letztes, feines Träumen,
Und wenn mein Baum in Blüten steht,
Bin ich mit ihm vom Lenz umweht;
Und blüht am Weg der Rosenstrauch,
Mein Atem lebt in seinem Hauch.
Laßt meine Freunde aus dem Blauen
Im grünen Baum die Nester bauen:
Ich war den Vögeln immer gut.
Ich schirme sacht die warme Brut,
Des Lebens großen Dichtertag,
Der kleinen Herzen ersten Schlag!
Mir ist genug, darf ich in Blüten
Ein kleines Werdeglück behüten;
Ich stör' es nicht, ich weiß Bescheid

Um jedes Glück und Schöpfungsleid.
Es komm' das Wild, das auf der Flucht
An meinem Baum die Wundrast sucht.
Vielleicht auf stillverschwiegnem Gange
Naht junge Liebe Wang' an Wange,
Und wenn sie horchend um sich lauscht,
Und wenn's am Baum von Küssen rauscht —
Ich bleibe still. Des Lebens Grale,
Der Liebe lichtgefüllte Schale,
Viel Liebestage nannt' ich mein —
Nun will ich gern vergessen sein.
Ein Korn uralter Erdenkraft
Hab' ich voll Lust und Leid geschafft
Und hasse einer schwarzen Truhe
Eng eingesargte, dumpfe Ruhe,
Auf meinem Haupt den kalten Stein
Und einer Inschrift blöden Schein.
Vergessenheit! — Die kommen werden
Und wandeln auf der schönen Erden,
Sie sorgen sich, sie freuen sich,
Sie haben keine Zeit für mich.
Was war mein Tag? — Ein Liederschrei!
Ihr Kommenden: Vorbei — vorbei!

Ferner:

	Gebunden
Lauckner, Rolf, Gedichte	M. 3.50
Lingg, Hermann, Ausgewählte Gedichte	M. 4.—
Miegel, Agnes, Gedichte. 4. Auflage	M. 3.—
Müller, Hans, Der Garten des Lebens. Eine biblische Dichtung. Mit Buchschmuck von M. J. Gradl	M. 3.—
Nonne, Else, Gedichte	M. 3.—
Paoli, Betty, Gedichte. Mit Vorwort von Anton Bettelheim und Einleitung von Marie v. Ebner-Eschenbach, sowie einem Bildnis der Dichterin	M. 4.—
Presber, Rudolf, Dreiklang. Ein Buch Gedichte. Mit Buchschmuck von Walther Caspari. 3. Auflage	M. 4.—
—„— Und all' die Kränze . . . Gedichte. 2. Auflage	M. 4.—
—„— Aus dem Lande der Liebe. Mit Buchschmuck von Walther Caspari. 7. u. 8. Auflage	M. 4.—
—„— Media in vita. Mit Buchschmuck von Franz Christophe. 5. Auflage	M. 3.50
—„— Spuren im Sande. Neue Gedichte. Mit Buchschmuck von H. M. Glatz. 3. Auflage	M. 4.—
—„— Aus Traum und Tanz. Mit Buchschmuck von Lucian Bernhard. 2. Auflage	M. 5.—
Ritter, Anna, Gedichte. Mit Porträt. 27.—29. Auflage	M. 3.—
—„— Befreiung. Neue Gedichte. 13. u. 14. Auflage	M. 3.50
Schüler, Gustav, Balladen	M. 4.—
—„— Mitten in der Brandung. Gedichte Pappband M. 3.50. Lederband	M. 5.—
—„— Gottsucher-Lieder Pappband M. 1.80. Lederband	M. 3.—
—„— Auf den Strömen der Welt zu den Meeren Gottes. Gedichte	M. 5.50
—„— Vergessene Lieder. Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Lyrik Pappband M. 1.80. Lederband	M. 3.—
Seidel, Heinrich, Gedichte. Gesamtausgabe	M. 4.—
Sternberg, Leo, Neue Gedichte	M. 3.—
Trojan, Johannes, Gedichte. 3. Auflage	M. 3.50
—„— Scherzgedichte. 6. Auflage. Mit Bild	M. 4.—
—„— Neue Scherzgedichte. 2. Auflage	M. 3.50
Vischer, Friedrich Theodor, Lyrische Gänge. 5. Auflage	M. 6.—
Watzdorf-Bachoff, Erika v., Zwischen Frühling und Herbst. 2. Auflage	M. 3.50
Widmann, J. V., Jung und Alt. Neue vermehrte Auflage	M. 1.60
Wilbrandt, Adolf, Lieder und Bilder	M. 4.—
Zitelmann, Ernst, Memento vivere. 2. Auflage	M. 3.50

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung Nachfolger
Stuttgart und Berlin

J. C. Heer

An heiligen Wassern. Roman aus dem schweizerischen Hochgebirge. 61.—70. Auflage
Geheftet M. 3.50. Gebunden M. 4.50

Der König der Bernina. Roman aus dem schweizerischen Hochgebirge. 66.—70. Auflage
Geheftet M. 3.50. Gebunden M. 4.50

Felix Notvest. Roman. 21.—25. Auflage
Geheftet M. 3.50. Gebunden M. 4.50

Joggeli. Die Geschichte einer Jugend. 18.—22. Auflage
Geheftet M. 3.50. Gebunden M. 4.50

Der Wetterwart. Roman. 61.—65. Auflage
Geheftet M. 3.50. Gebunden M. 4.50

Laubgewind. Roman. 42.—46. Auflage
Geheftet M. 3.50. Gebunden M. 4.50

Da träumen sie von Lieb' und Glück! Drei Schweizer Novellen. 24. u. 25. Auflage
Geheftet M. 3.50. Gebunden M. 4.50

Die Luftfahrten des Herrn Walter Meiß und andere Novellen Geheftet M. 1.—. Gebunden M. 1.30

Gedichte. 1.—3. Auflage Gebunden M. 3.50